

erlebe emotionen ?



„Erlebe Emotionen“ heißt das Motto der nahenden Europameisterschaft. Fussball und Gefühle gehören eng zusammen. Gemeinsam weinen, gemeinsam freuen. Was aber, wenn die Emotionen sich in Gewalt äußern? Hooligans gibt es längst nicht mehr nur in England. Auch hierzulande versucht man sich in Vorbeugung und Schadensbegrenzung. Doch hinter dem Hooliganismus steckt mehr als nur blinde Zerstörungswut.

von Natalie A. Saboor

Es ist der Horror von Polizisten und Bürgern. Wild gewordene Fußballfans außer Kontrolle, gewaltbereit und unberechenbar. „Personen, die vor allem im Rahmen bestimmter Sportereignisse durch aggressives Verhalten auffallen“, werden im Lexikon unter dem Stichwort „Hooligans“ zusammengefasst. Nicht selten geschieht es, dass Fußballfans im Rahmen von Veranstaltungen außer Kontrolle geraten. Vom freundschaftlichen Gegeneinander auf dem Spielfeld wird ein erbitterter Kampf außerhalb des Rasens. Oftmals einander anstachelnd durch verbale Provokationen können solche Ausschreitungen zu Verletzten und Toten führen – wie die Geschichte beweist.

Altertümliche Hooligans

Dass Ausschreitungen bei Sportveranstaltungen nicht erst ein Phänomen der heutigen Zeit sind, haben Grazer Geschichtswissenschaftler herausgefunden, die den Fanatismus bei Sportveranstaltungen im Altertum untersuchten. „Modernem Vandalismus ähnlich verliefen die Ausschreitungen im Amphitheater zwischen den Bewohnern von Pompeji und Nocera, die sich zuerst provozierten, um dann zu brutaleren Mitteln zu greifen. Straßenschlachten und blinder Vandalismus gegen Gebäude und Behörden gab es bereits damals. Von toten Fans wird berichtet, wie auch vom Vereinsfanatismus, in den die Anhänger der römischen Circus-Parteien, der „factiones“, verfielen. Passend zu den jeweiligen Vereinsfarben sollen sich die Fans grün und blau geprügelt haben. Jahrtausende später wird das Phänomen in seiner typischsten Form, nämlich der aggressiven Auseinandersetzung unter Gruppen gewaltbereiter junger Männer, als „Hooliganismus“ bezeichnet. Als eine der größten Tragödien in der Fußballgeschichte ist vielen die Katastrophe im Brüsseler Heysel-Stadion (1985) in Erinnerung. Kurz vor Beginn des Europapokal-Endspiels zwischen Juventus Turin und dem FC Liverpool kam es zu einer Auseinandersetzung zwischen stark alkoholisierten britischen Hooligans und den anwesenden italienischen Anhängern

im Block Z, wo sich eigentlich neutral gesonnene Zuschauer hätten aufhalten sollen. Schließlich stürmten die englischen Schläger den mehrheitlich mit Italienern besetzten Block und lösten damit eine Massenpanik aus, in der zahlreiche Menschen totgetrampelt und an den Zäunen und Mauern zerquetscht wurden. Eine dieser Mauern des baufälligen Heysel-Stadions brach unter diesem Druck zusammen. Währenddessen waren die belgischen Sicherheitskräfte völlig überfordert, weil sie nicht genügend Polizisten bereitgestellt hatten. Am Ende waren 39 Menschen tot und über 400 teils schwer verletzt. Der Name Heysel-Stadion steht seit diesem Ereignis mahndend und als Synonym für eine der größten Katastrophen in Fußball-Stadien, die in der Folge weitreichende Veränderungen mit sich brachte. Englische Vereine wurden danach für fünf Jahre gänzlich von internationalen Pokalwettbewerben ausgeschlossen, der FC Liverpool durfte gar für sieben Jahre nicht mehr international auftreten.

Nicht weltmeisterlich

Viele Jahre später, 1998, rückte das Hooligan-Problem erneut ins Zentrum des Medieninteresses. Als der französische Polizist Daniel Nivel im Rahmen eines Vorrundenspiels der Fußballweltmeisterschaft in Frankreich von deutschen Gewalttätern fast zu Tode geprügelt wurde, wurde verstärkt nach Lösungsalternativen für das Problem gesucht. Trotzdem kam es europaweit immer wieder zu Ausschreitungen – beispielsweise 1999 in Rotterdam und Offenbach, 2000 in Istanbul und Kopenhagen, bei denen es neben Toten und Verletzten auch zu zahlreichen Beeinträchtigungen des Fußballsportes kam, was sich besonders in Absagen und Abbrüchen gewaltbedrohter Spiele zeigte. Bei den Ausschreitungen in Catania am Rande des Erstliga-Spiels gegen Palermo wurde ein Polizist getötet und 71 Menschen verletzt. Von außen ist das Verhalten schwer zu erklären, es wirkt emotional und ungeplant. Der Blick von innen ermöglicht jedoch eine neue Sichtweise. In dem Buch „Geil auf Gewalt“ gibt der US-Autor Bill Buford Einblicke

in die Szene. Er schleuste sich längere Zeit in die Fanszene des Fußballvereins Manchester United ein, um so direkte und unverfälschte Beobachtungen machen zu können. Ihre Motive fasst Buford treffend zusammen: „In einer Masse zeigt sich unser freud'sches Selbst: durch Regression in einen Zustand urtümlicher, primitiver Triebhaftigkeit.“ Es sei meist nur ein kleiner Schritt notwendig, um die Situation zum Eskalieren zu bringen. „Gewalttätigkeit ist eine Droge für die Masse“, sei die richtige Beschreibung für das Hooligan-Phänomen.

Tiroler Problem?

Auch hierzulande stehen so genannte „Problemfans“ immer wieder im Rampenlicht. Zum Spiel zwischen Austria Kärnten und Wacker Tirol schrieb der „Kurier“: „Einige Innsbrucker Zuschauer warfen nach dem Schlusspfiff die Nerven weg. Rund 30 Fans von der Nordtribüne wollten den Tivoli-Rasen betreten, wurden aber von Ordnern zurückgedrängt. Wenig später eskalierte die Situation und es entstand eine Rauferei zwischen den Anhängern und der Polizei.“ Hat Innsbruck also ein Hooligan-Problem? Die lokale Fanszene sieht das anders. „Die Medien wollen kurz vor der EURO ein Problem aus etwa machen, das keines ist“, protestiert Peter Dunhammer*, Mitglied eines großen Innsbrucker Fanclubs. „Nur weil mal drei oder vier Leute aufgrund eines Emotionsausbruchs auf den Platz rennen und ihren Gefühlen Ausdruck verleihen, wird das von den Medien gleich als Fan-Problem und Hooliganismus hochstilisiert!“ Die Gewalt ginge nicht selten von der Polizei aus. Genauso problematisch seien „uneinsichtige und arrogant agierende Sicherheitsdienste wie beispielsweise bei Red-Bull-Salzburg.“ In Salzburg würden Auswärtsfans jedes Vereins behandelt wie Menschen zweiter oder dritter Klasse. „Der Sektor, der an einen Affenkäfig erinnert, aber auch die Einlasskontrollen, die oftmals im wahrsten Sinne des Wortes unter der Gürtellinie sind, zeigen das immer wieder auf“, so Dunhammer. „Die

*Name geändert

Tatsache, dass Fans, die zu Auswärtsspielen ihrer Mannschaft fahren, automatisch als Randalierer oder Hooligans betrachtet und von Sicherheitskräften in kriegsähnlicher Montur empfangen und auch in vielen Fällen herablassend behandelt werden, steigert leider das Aggressionspotential“, klagt Dunhammer. Oftmals genüge dann der berühmte „Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt“. Sieger sei in dem Fall dann immer die Exekutive, denn kaum eine Zeitung würde von „Polizei-Provokationen“ oder von den „Hooligans in Uniform“ schreiben. „Da bleibt man dann doch lieber bei den berühmten ‚Fan-Ausschreitungen“.

Innsbruck sieht's gelassen

Ist es also wirklich reine Panikmache, ein Medien-Phänomen, das sich nur in den Köpfen der Menschen abspielt? Zur Europameisterschaft sehen die verantwortlichen Innsbrucker die Situation gelassen. „Bei uns war am 2. Dezember schon Weihnachten“, so Dr. Peter Oehm, Leiter der Sicherheits- und Kriminalpolizeilichen Abteilung Innsbruck. „Bei der Mannschaftsauslosung hatte Innsbruck großes Glück.“ Schweden, Russland und Spanien seien, was die Fans angeht attraktive Mannschaften. „Die sind nicht gewaltbereit“, prognostiziert Oehm. „Obwohl die Schweden im Umgang mit Alkohol nicht gerade zimperlich sind.“ Gleiches gelte für die russischen Fans. „Durch das Visa-Regime wird allerdings genau kontrolliert, wer einreisen darf und wer nicht.“ Letztendlich sei man jedoch nie hundertprozentig vor Ausschreitungen gefeiert.

Italiener aus dem Nichts

„Die letzten massiven Auseinandersetzungen sind dreieinhalb Jahre her“, so Oehm. Bei einem Nationalspiel tauchten plötzlich italienische Schlachtenbummler auf, obwohl das Spiel gar keinen Italienbezug hatte. „Die kamen wie aus dem Nichts und waren teilweise mit Baseballschlägern bewaffnet.“ Die Polizei war jedoch gut vorbereitet und relativ schnell mit genügend Kräften vor Ort. „Es gab einen Tumult und einige Verletzte.“ Da es sich bei dem Vorfall um einen überschaubaren Kreis handelte, war die Situation gut in den Griff zu bekommen. „Problematisch wird es erst, wenn die Hooligans sich aufsplitten und in 10er-Gruppen durch die Gegend ziehen.“ Man dürfe dabei aber nicht vergessen, dass der Großteil der Fans friedlich ist. Gefährlich sind Situationen,

in denen sich Gruppenmitglieder gegenseitig aufschaukeln. „Es fängt meistens mit Wortgefechten an“, so Oehm. „In der Gruppe fühlen sich die Hooligans anonym und trauen sich mehr, als wenn sie alleine wären.“ Vor einem Spiel informiert sich die Polizei in Internetforen und Chaträumen über Anreisetermine und sonstige Pläne. Um die Fußballfans gemäß ihrer Gewalttätigkeit einzuordnen, werden sie in verschiedene Gruppen eingeteilt. Der Großteil, die friedlichen Fans, gehören zur Gruppe A. „Danach kommen die ungefährlichen, aber aufgeheizten, die zur Gruppe B gehören.“ Zur Gruppe C gehören die gewaltbereiten Fans. Durch ein neues Gesetz, das am 1. Januar 2008 in Kraft trat, sollen die C-Fans noch besser in Schach gehalten werden. Eine österreichweite Gewalttäterdatei erfasst alle Hooligans, die bisher auffällig geworden sind. „Sie haben eine Meldepflicht zu erfüllen und in Kooperation mit der Bundesliga wird ein Stadionverbot erteilt.“

In puncto Stadionsicherheit sind die Innsbrucker gut gerüstet. Komplette um das Stadion wird ein 2,20 Meter hoher Sicherheitszaun aufgebaut. Im Stadionbereich selber werden Videokameras installiert. Dem Klientel auf der Fanmeile wird eine andere Art der Aufmerksamkeit gewidmet. „Gerade die Public Viewing Bereiche werden unter starker Aufsicht stehen“, so Oehm. Es sind die Menschenmassen, die hier problematisch werden können und unter besonderer Beobachtung stehen werden.

Eingriff in 3D

„Unser primäres Ziel ist es, zu deeskalieren – normal mit den Leuten zu reden und sie zu beruhigen“, erklärt Oehm die Vorgehensweise. „Wir nennen es auch 3-D-Philosophie: Dialog, Deeskalation, Durchgreifen.“ Zu forsches Vorgehen am Anfang könne noch Aggressivität auf Seiten der Fans provozieren. „Wir wollen nicht mit der Brechstange vorgehen und tragen daher anfangs auch keinen Helm.“ Danach ziehen sich die Polizisten zurück und warten, was passiert. „Falls das nichts bringt, folgt die nächste Stufe mit höherer Polizeipräsenz. „Es ist unser oberstes Ziel, unbeteiligte Dritte zu schützen.“ Polizeiliches Eingreifen wird immer als letzte Alternative gewählt. Planlos vorgehende Hooligans seien so schnell in den Griff zu bekommen – anders bei gut strukturierten Gewalttätern. „Unsere größte Sorge ist, wenn sich gewaltbereite Fans extrem gut organisieren“, prognostiziert Oehm. „Wenn Gruppen, die militant ausgebildet

sind, in überfüllten Bereichen tätig werden, heißt es für uns: schnell Unbeteiligte wegbringen und damit dann polizeiliche Maßnahmen einleiten. Letztendlich ist man jedoch nie hundertprozentig vor Ausschreitungen gefeiert.“ Doch auch äußere Faktoren beeinflussen die Gewaltbereitschaft. Der übermäßige Alkoholkonsum spiele bei Ausschreitungen oft eine große Rolle. „Auf den verantwortungsbewussten Umgang mit dem Thema ‚Alkohol‘ wird geachtet“, kündigt Innsbrucks Vize-Bürgermeister Christoph Platzgummer an. So seien Gastronomiestandbetreiber in den Fanbereichen angehalten, keinen ‚harten‘ Alkohol oder Alkopops auszuschenken.“ Ob der Plan aufgeht? Der starke Alkoholkonsum bei der WM 2006 hat viele überrascht. Pro Fan wurden damals knapp zehn Liter Bier vernichtet. „Hier gibt es also einiges an Potential“, so Oehm. „Die Gespräche mit den Anbietern laufen.“ Um die Verletzungsgefahr weiter einzudämmen, werden Besuchern statt Glasflaschen Mehrwegbecher aus Plastik zur Verfügung gestellt.

Handwerker stehen bereit

Auf der Fanmeile will die Stadt Innsbruck mit verstärkter Polizeipräsenz für Sicherheit sorgen. „Zusätzlich wird ein privater Ordnerdienst vor Ort sein“, erklärt Elmar Rizolli, Sicherheitsbeauftragter der Stadt Innsbruck. „An allen Zugangsbereichen wird es Sicherheitskontrollen geben, verdächtige Personen werden genauer kontrolliert.“ Für die gewalttätigen Fußball-Rowdys wird währenddessen mehr Platz geschaffen. Für zusätzliche Arrest-Möglichkeiten wird das Innsbrucker Polizei-Gefangenenhaus teilweise freigegeben. Schubhäftlinge und andere Insassen sollen, falls notwendig, auf andere Polizei-Anhaltezentren in Österreich verteilt werden. In Innsbruck will die Polizei dafür neben dem Platz im Gefangenenhaus zusätzliche Arrestmöglichkeiten schaffen. Vorgesehen sind etwa fünf Container. In einem solchen Container können maximal 30 gewalttätige Fans festgehalten werden. Dass alle Container voll belegt werden, wird aber ausgeschlossen - die Anzahl brauche es, um rivalisierende Hooligans getrennt voneinander hinter Gitter zu bringen.

Gefahrenzone Kärnten?

Anders schaut es hingegen in Kärnten aus. Die Landeshauptstadt Klagenfurt ist Gastgeber von Deutschland, Kroatien und Polen. LH Haider zeigte sich mit der



„In Charleroi wurden die Fans regelrecht zu Tode interviewt“: Wenn Ausschreitungen erwartet werden, steigt die Spannung.

getroffenen Auslosung sehr zufrieden. „Ein wunderbares Los für Kärnten und Klagenfurt“, hob der Landeshauptmann im Blick auf die Gäste hervor. Deutschland – Polen werde das Schlagerspiel schlechthin werden, so Haider. Deutschland sei touristisch der wichtigste Markt für Kärnten. „Mit dem Spiel sind enorme Emotionen verbunden, die Erinnerung an Cordoba lebt wieder auf“, so die Kärntner EM-Organisatoren. Dass aus den Nachbarländern auch gewaltbereite Fußballfans anreisen werden, ist wohl unvermeidlich. Die Medien titeln: „Klagenfurt droht Sicherheitsdefizit“, „Klagenfurter Risikospiele“, „Angst vor Schlachten mit Hooligans“, „Das sind Übertreibungen“, kontert EM-Turnierdirektor Christian Schmölzer. „Ein typischer Medien-Mechanismus, der oft im Vorfeld auftritt.“ Im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland habe es ähnliche Diskussionen gegeben. „Auch damals wurde vieles überzogen dargestellt.“ In der Tat: 2006 blieben die befürchteten Massenkrawalle aus. „Bei der WM lief nicht alles glänzend, aber ein Hooligan-Problem, wie von vielen angekündigt, hatte es trotzdem nicht gegeben“,

so Andreas Piastowski, Leiter der Zentralen Informationsstelle Sparteinsätze (ZIS), die bundesweit Fußball-Gewalttäter im Rahmen der Kartei „Gewalttäter Sport“ beobachtet und registriert. Insgesamt habe die Polizei nur 8.426 Personen nach Straftaten fest- und zur Verhinderung von Straftaten im Vorfeld in Gewahrsam genommen. 5.353 davon außerhalb der Austragungsorte, wie Betrunkene bei Jubelfeiern oder Public Viewing Veranstaltungen. Von ihnen seien 80 Prozent Deutsche gewesen, der überwiegende Rest Engländer. Die polizeibekanntesten englischen Hooligans seien sogar zu 100 Prozent auf der Insel geblieben. Im Rahmen von drei Spielen - von insgesamt 64 - kam es zu Ausschreitungen, bei denen die Polizei eingreifen musste.

Medien als Stimmungsmacher?

„In Dortmund kam es zu Auseinandersetzungen zwischen Polen und Deutschen, in Köln wurden ein paar betrunkene Briten festgenommen und vor dem Spiel kam es ebenso zu wenigen Festnahmen.“ Insgesamt habe die Polizei 6.501 Straf-

taten registriert. 818 Personen wurden dabei verletzt. Darunter befanden sich 186 Polizeibeamte, 343 Störer und 289 Unbeteiligte. Es hätte aber auch anders kommen können. „Vieles hängt mit der Stimmung zusammen, die maßgeblich von den Medien beeinflusst wird“, erklärt Piastowski. Die Berichterstattung trägt wesentlich zur Wahrnehmung der Öffentlichkeit bei. „Bei der WM hatten wir das Glück, dass auch die großen Zeitungen auf der Enthusiasmus-Welle mitgeschwommen sind und es nicht für nötig hielten, auf den Vorfällen großartig herumzureiten.“ Anders bei der Europameisterschaft, die 2000 in Belgien und den Niederlanden stattfand. „Damals wurde viel über erwartete Ausschreitungen zwischen Deutschen und Engländern spekuliert“, so Piastowski. „In Charleroi wurden die Fans regelrecht zu Tode interviewt.“ Die Stimmung war stark aufgeheizt, die Erwartungen hoch. Bei der WM 2006 hätte die Situation bei gleichem Sachverhalt also auch anders aussehen können. „Aber die Medien sind ja kundenorientiert“, verteidigt Piastowski die Presse. „Daher verfolgt eben jeder seine eigenen Interessen,“ die sich bei

der WM 2006 überschritten haben: Alle wollten natürlich ein friedliches Fußball-Fest feiern.

Berechtigter Optimismus?

Die rosarote Brille habe man in Klagenfurt bereits abgelegt. Turnierdirektor Schmölzer betont seinen Realismus: „Niemand verspricht eine heile Welt bei der EM – wir wollen das Problem-Klientel nicht schönreden.“ Das Hooligan-Problem existiere, und sei in verschiedenen Ländern ver-

schieden stark ausgeprägt. „Wir werden uns dem Hooligan-Problem stellen – aber nur ein Promille der Fans ist gewaltbereit.“ Polen, Kroaten und Deutsche sollten nicht von vornherein in ein falsches Licht gerückt werden. Aus einer Randgruppe dürfe kein Problem gemacht werden, dass auf alle zugreift. „Man soll sich schließlich nicht vor der Euro fürchten!“ Zweifellos sei Klagenfurt eine besondere Herausforderung. „Die Bedenken sind verständlich – wir gehen mit berechtigtem Optimismus auf die Euro zu.“

Falsche Panikmache

Auch weiter oben gibt man sich besonnen. Heinz Palme, Chefkoordinator der Bundesregierung und Geschäftsführer von „2008 - Österreich am Ball“, warnte vor falscher Panikmache: Es werde sicherlich Betrunkene, Raufereien und Kleinkriminalität geben, „aber es liegt an uns, aufzuzeigen, dass dies nicht das dominierende Bild dieser EM sein wird. Die überwiegende Mehrheit der Besucher will und wird ein friedliches Fußballfest erleben.“ ■

Vom Hooligan zum Serienstar

Die meisten kennen ihn als Lehrer Matthias Kruse der ARD-Vorabendserie Marienhof. Über zehn Jahre lang spielte Michael Jäger den TV-Pädagogen. Dabei war sein Leben vor seiner Karriere auf dem Fernsehschirm keinesfalls immer vorbildlich. Sieben Jahre lang war er Fußball-Hooligan.

fiesta: Wie sind Sie in die Hooligan-Szene geraten?

Michael Jäger: Meine Kindheit war von Gewalt geprägt. Ich wurde geschlagen und zur Prostitution gezwungen. In mir brodelte also schon ein gewisses Gewaltpotential. Mit 15 war ich sehr verwirrt und auf der Suche nach etwas, das mir Bestätigung und Spaß geben konnte. Wenn mir gesagt wurde „geh da nicht hin“ hat mich das nur noch mehr gereizt. Also bin ich aus Protest ins Stadion gegangen. Ich bin zu denen gegangen, vor denen mich alle gewarnt hatten: zu den Lauten, den Schlägern.

Was haben Sie konkret gemacht?

Wir haben uns samstagsmorgens in der Innenstadt getroffen und zusammen etwas gegessen und getrunken. Dann sind wir zum Stadion gefahren, vielleicht zwei Stationen vorher ausgestiegen und sind schnell auf eine gegnerische Gruppe getroffen, die genauso Lust auf eine Prügelei hatte. Dann hat's gerumpelt und es wurden immer mehr Leute. Es waren aber nie ausgemachte Schlägereien. Man wusste, dass andere auch da sind. Die Schlägereien haben sich dann einfach ergeben - die Leute wollen sich kloppen!

Warum tun Menschen so was?

Es fühlte sich einfach gut an! Als ich die Schläge austeilte und auch selber Schmerzen spürte, habe ich gemerkt, dass ich lebe. Die Auseinandersetzungen gaben mir Bestätigung und Kraft.

Und die Polizei konnte nichts dagegen



Michael Jäger wollte nicht in den Knast.

tun?

Die Polizei hat 20 Jahre lang geschlafen. In den 80ern, der Hochzeit der Hooligans, haben die das einfach nicht kapiert, was bei uns los war. Sie schickten uns auf den Sportplatz und sagten, wir sollten uns dort kloppen und sie haben die Verletzten rausgezogen. Da hat keiner eingegriffen. Heute ist vieles anders. Die Polizei hat kapiert, dass sie sich einmischen muss. Sie informiert sich im Vorfeld und macht sich szenekundig. Außerdem weiß sie heute, dass rund um die Stadien ein erhöhtes Sicherheitsaufgebot nötig ist. Zur Europameisterschaft ist das sicherlich auch auf den Fanmeilen ein wichtiges Thema. Dort wird sich einiges in den Nebengassen abspielen.

Was haben Sie aus Ihren Erfahrungen

gelernt?

Man hätte mir damals mehr Möglichkeiten geben sollen, mich zu beschäftigen. Viele Leute wissen einfach nicht, was sie anderes tun können. Spätestens, wenn junge Männer anfangen, gelangweilt an der Tankstelle herumzuhängen, muss gehandelt werden. Man muss die Jungs abholen, sie wollen beschäftigt werden und etwas geboten bekommen. Dann kommt ihnen eine Hooligan-Gruppierung oft genau recht. Da kümmert sich jemand um sie und sie bekommen öffentliche Aufmerksamkeit.

Wie haben Sie den Ausstieg geschafft?

Ich habe mir immer öfter Gedanken um meine Zukunft gemacht und mir wurde klar, dass ich früher oder später im Knast landen würde. Da habe ich eingesehen, dass es so nicht weitergehen konnte und entschied mich mit 22 Jahren, meinem ursprünglichen Traum nachzugehen: Schauspieler zu werden.

Heute engagieren Sie sich für friedlich gesonnene Fußballfans.

Ich hatte die Idee zu einem Projekt, dass T-Shirts mit dem Slogan „I am Fan – I don't fight“ verkauft. Ein Euro pro verkauftem T-Shirt fließt in ein Fanprojekt. Gleichzeitig soll es den anderen Fans, Bürgern und der Polizei signalisieren, dass von ihnen keinerlei Gefahr ausgeht. Während die Vereine und auch der DFB Millioneneinnahmen haben, werden die Fan-Projekte nämlich recht stiefmütterlich behandelt.

Infos: www.i-am-fan-of.tv

„Man muss das Problem an der Wurzel packen!“

Dr. Manfred Novak, Assistenz-Professor am Institut für Universitätsrecht der Uni Linz, hat sich im Rahmen seines Buches „Hooligans und Skinheads“ unter österreichische Hooligans gemischt und konnte so ihr Denken und Handeln hinterfragen und analysieren. Die ersten drei Lebensjahre seien bereits entscheidend für die Entwicklung zum Hooligan.

fiesta: Wie mischt man sich unter eine Gruppe von Hooligans?

Novak: Ich habe herausgefunden, in welchen Lokalen sich die Jugendlichen treffen und hab mich dann mit den Kellnern in Verbindung gesetzt. Die Hooligans selber waren zunächst natürlich misstrauisch, weil sie dachten, ich käme von der Polizei. Einige von ihnen hatten eine kriminelle Vergangenheit, darum machte ihnen das Angst. Aber anscheinend habe ich genügend Vertrauenswürdigkeit ausgestrahlt, dass sie das überwinden konnten.

Wie erklären Sie sich die Hooligan-Kultur?

Aufgrund meiner Erhebungen in Wien, Graz und Linz habe ich unter den Hooligans typische Muster erkennen können. Als ein sehr häufig auftretendes Merkmal habe ich gestörte Familienverhältnisse ausmachen können. Diese traten in verschiedener Form auf. Entweder wurden die Jugendlichen in ihrer Kindheit schlecht behandelt, manchmal misshandelt oder wuchsen nur mit einem Elternteil auf. Das lag oft daran, dass beide Elternteile berufstätig waren oder die Mutter allein-erziehend war.

War die Gruppe also ein Familienersatz?

Ja, unter den Hooligans herrschte ein starkes Zugehörigkeitsgefühl. Äußerlich wurde das durch Markenkleidung repräsentiert. Den Hooligans merkte man ihre Gewaltbereitschaft also nicht durch abgetragene, martialische Kleidung an – sie waren im Gegenteil sehr teuer gekleidet. Manchmal wurden teure Artikel auch über Diebstahl besorgt.

Was haben Sie über die gruppeninternen Strukturen herausgefunden?

Die Hierarchie war sehr stark ausgeprägt. So gab es die starken Persönlichkeiten und die Mitläufer, die auch meistens sozial schwächer waren. Das Machtgefühl, das ihnen die Gruppe verleiht, ein gewisser Ruf, die Angst der Mitmenschen, die ihre „Arschbacken zusammenkneifen“,



Dr. Novak mischte sich unter Hooligans.

das ihnen gibt, wonach sie sich sehnen: Anerkennung! Es ist aber so: Wenn die Mitmenschen kein Opferverhalten an den Tag legen würden, dann wäre das alles gar nicht so toll! Aus der Angst kommt der Respekt und somit die soziale Anerkennung. Das feuert sie nur noch mehr an. Zusätzlich gibt es die gruppeninternen statusbildenden Aktionen, nach dem Motto: „Wer sich mehr traut, steigt auf“.

Wie löst man das Problem?

Den meisten fehlte die häusliche Nestwärme. Sie konnten kein Urvertrauen entwickeln und haben daher allem gegenüber ein Urmisstrauen. Sie fühlen sich schnell gedemütigt und das frustriert. Diese Frustration und mangelnde soziale Anerkennung äußert sich in Aggression, die dann letztlich dazu führt, dass sie Anerkennung bekommen – von den anderen Hooligans. So schlagen sie zwei Fliegen mit einer Klappe. Frustration wird gegen Anerkennung eingetauscht.

Welche Rolle spielen die Medien dabei?

Die Medien tragen einen gewissen Teil zu der Ausbreitung des Hooliganismus bei! Das verdeutlicht die Tragödie, die sich 1991 in Linz abspielte. In der Altstadt

legte sich eine kleine Gruppe Hooligans in einem Lokal mit einem Zivilpolizisten an. Dann haben alle das Lokal verlassen, sie sind dem Polizisten nach und haben ihn zu Boden geworfen. Einer der Hooligans drehte um und trat gegen seinen Kopf, als sei er ein Fußball. Der Polizist war sofort tot, die Hooligans sind weitergezogen. Eine Zeitung titelte damals mit „1:0 für die Hooligans“, was für den Täter wie eine Trophäe war. Er kam ins Gefängnis, aber es brachte ihm in der Hooligan-Szene viel Anerkennung ein.

Wie schätzen Sie die Situation ein?

Hooligans waren zwischen 1990 und 1993 ein Thema, der Linzer Vorfall - die Tötung eines Polizisten 1991 - war der Höhepunkt. Es ist noch immer eine sehr aktive Szene. Dass man medial nicht mehr soviel davon hört, muss nicht heißen, dass nichts mehr los ist.

Was fordern Sie von der Politik?

Von Seiten der Ministerien wird zu wenig getan. Minister wollen während ihrer Legislaturperiode schnelle Erfolge verbuchen, statistisch muss etwas vorgewiesen werden. Aber erzieherisch geht das nicht so schnell. Deshalb ist hier Resignation zu beobachten. Solange der Institution Familie nicht mehr Wert beigemessen wird, sehe ich schwarz. Eltern haben keine Zeit und keine Nerven mehr, Kindern Werte beizubringen und vorzuleben. Auch die Kirche ist keine moralische Instanz mehr. Kaum jemand bekennt sich noch zu seinem Glauben, es gibt keine Angst mehr vor Sünde, kein Gewissen mehr, der Werteverfall ist erschreckend. Nachweislich prägen die ersten zwei bis drei Lebensjahre den Grundcharakter stark. Da ist es für die Lehrer schon zu spät, etwas am Charakter der Kinder zu ändern. Die Schulen sind mit der zunehmenden Gewaltbereitschaft schlichtweg überfordert. Solange wirtschaftliche Faktoren und Gewinnmaximierung dominieren, ist für humanistische Werte kein Platz. Das rächt sich mit den Jahren – wie man sieht. ■